



Sind Anglizismen bereits selbst- verständlicher Teil unserer Sprachkultur?

pd. Anglizismen und ihre vielfältigen Auswirkungen auf unsere Sprache (in Umgang, Geschäftswelt und Bildung) sowie auf das Kulturgut Sprache, das unsere Gesellschaft prägt, sind viel diskutiertes Phänomen. Um zeitgemässe gangbare Wege aufzuzeigen, wie für jede Alters- und Bildungsstufe auch bisher unbekannt Handlungen, neueste technische Abläufe und modernste Vorgänge allgemeinverständlich erklärt und beschrieben werden können, hat der Sprachkreis Deutsch eine repräsentative Umfrage zu diesem Thema in Auftrag gegeben.

Der Sprachkreis Deutsch beschäftigt sich seit Jahren mit Anglizismen und Amerikanismen und deren Auswirkungen auf unsere Sprachkultur. In Zusammenarbeit mit dem Dichter Institut Zürich wurde nun eine repräsentative Befragung sowie eine Gruppendiskussion zum Thema «Sprache und Kultur» durchgeführt, um dem Phänomen genauer auf die Spur zu kommen. Befragt wurden 500 Personen in der ganzen Schweiz, wovon 300 deutschsprachige und 200 französischsprachige Personen. Die Resultate wurden entsprechend der Sprachzugehörigkeit und nach drei Altersstufen getrennt erhoben und ausgewertet.

Wer die Grundhaltung kennt, hat Chancen, positive Veränderungen herbeizuführen

Ziel dieser Befragung war, die aktuelle Haltung zur Sprache Deutsch auszuloten. Sprache, das ist seit jeher so, wird sehr selbstverständlich angewandt. Sie ist das wohl gebräuchlichste Kulturgut unserer Gesellschaft. In dieser Selbstverständlichkeit des Umgangs liegt denn auch die Gefahr des Achtungsverlustes, unterstützt durch sich aufdrängende Veränderungen, Anpassungen und zahlreiche Wort-Neubildungen.

Die stärksten Einflüsse auf die Sprache Deutsch kommen in Form von Anglizismen und Amerikanismen aus dem Englischen. Dieser Gruppe gilt denn auch das Hauptaugenmerk bei der durchgeführten Befragung.

Die Erkenntnisse

Beinahe bedenkenlose Anwendung. Bedauern nur, weil es zur Norm zu werden droht?

Das Ergebnis zeigt eindeutig in diese Richtung. Die Mehrheit der Befragten werteten den Gebrauch von Anglizismen und Amerikanismen als absolut «normal». Begründet meist mit deren Bedeutung im heutigen Berufsleben.

Zum Teil die gleichen Personen bedauern allerdings, dass damit eine Art Norm entstehe. Spürbar ist auch eine gewisse Resignation. Eine Sekundarschullehrerin meinte bei der Gruppendiskussion, sie sei heute so weit, dass sie den Gebrauch englischer Ausdrücke in Aufsätzen nur noch beanstande, wenn der Wortsinn nicht korrekt oder aber flegelhaft oder ungesittet sei.

Eindeutig angestiegene Toleranz bei den Romands

Französischsprachige üben eine klar höhere Toleranz gegenüber Anglizis-

men als Deutschschweizer. Nimmt man bisherige Umfragen zum Vergleich, so haben die Romands sogar signifikant ihre frühere Haltung verlassen und setzen dem Einfluss heute viel weniger Widerstand entgegen.

Die Frage nach der persönlichen Verwendung englischer oder amerikanischer Ausdrücke im täglichen Sprachgebrauch ergab ein interessantes Resultat:

Prozentwerte	Total n=500	D-CH n=300	F-CH n=200	Alter		
				18-30 n=143	31-50 n=218	51-65 n=139
sehr oft	11	12	10	14	11	7
ziemlich oft	30	27	35	48	28	15
wenig	47	45	49	36	53	48
gar nicht	12	16	6	2	8	30

Deutlich wird, dass Personen mit französischer Muttersprache bedeutend mehr Anglizismen anwenden als Deutschschweizer. Klar ersichtlich machen diese Zahlen auch, wie die Benutzung von Anglizismen im Verhältnis zur Abnahme des Alters ansteigt.

Dennoch gebrauchen rund 60% der Bevölkerung nur wenig oder gar keine englischen oder amerikanischen Ausdrücke.

Auffallend ist daher die hohe Beachtung, die den fremdsprachigen Wörtern zugemessen wird. Dies lässt den Schluss zu, dass genau aus diesem Grund in der Werbung und bei Schlagzeilen stark mit Anglizismen und Amerikanismen gearbeitet wird. – Und dies, obwohl sich immer noch deutlich mehr als 1/5 der Befragten durch die

verwendeten Ausdrücke und Redewendungen irritiert fühlen. Hier drängt sich die Frage auf, ob mangelndes klares Verständnis und die damit verbundene Gefahr von Missverständnissen nicht zu beachtlicher Verunsicherung führen?

Die «Gretchenfrage» zu diesem Thema lautet denn wohl: Wo liegt überhaupt der Nutzen der Aufmerksamkeit, wenn die

Botschaft nicht klar verständlich rüber kommt?

Gebrauch von Anglizismen

63% finden, dass dadurch die sprachliche Identität verloren geht.

49% sind der Meinung, dass damit ein Kulturzerfall stattfindet.

39% bezeichnen es als Sprachverdummung und

35% sind überzeugt, die Nutzer von Anglizismen täten dies aus purer Angeberei.

55% sind der Meinung, Anglizismen sollten nur sparsam verwendet werden. Die Vertretung dieser Ansicht steigt mit zunehmendem Alter an.



(von links) Peter Schmid, Fürsprecher und alt-Regierungsrat des Kantons Bern; Cornelia Harder, Werbefachfrau und Direktorin der Agentur Publicis SA Lausanne; Stephan Klapproth, Gesprächsleiter; Dr. Hans Peter Döbeli (Soziologe/Psychologe) Leiter des Forschungsinstitutes Ernest Dichter AG Zürich; Dr. Horst Hensel, 2. Vorsitzender des Vereins deutsche Sprache e.V. Dortmund und Verfasser der Streitschrift «Sprachverfall und kulturelle Selbstaufgabe».

Liebe Leserinnen und liebe Leser

Das Format der «Mitteilungen» hat uns lange beschäftigt. Gefunden haben wir schliesslich das, was vor Ihnen liegt. Werber, Drucker und Vorstand stehen zum Kompromiss von Preis, Umfang, Papier, Schrift und Farbe.

Nun richten Sie bitte Ihre Gedanken nach Friedrichshafen, wo vor wenigen Wochen die Länder- und Vereinsvertretungen des Netzwerks Deutsche Sprache tagten. Die dort gefasste Entschliessung lesen Sie in dieser Nummer. Sie führt uns nahe an die aktuelle Sprachdiskussion in der Schweiz. Hier bekennen wir uns zu den Landessprachen, ähnlich den Empfehlungen der Erziehungsdirektorenkonferenz. Das gilt auch für unsere Position zur Pflege der Muttersprache, oft als Erstsprache bezeichnet, und zur Rolle der Weltsprache Englisch im Kleinstaat Schweiz. Entsprechende Hinweise finden Sie auf diesen Seiten.

Der Philosoph Saner aus Basel hat in seinem bemerkenswerten Artikel in der «Weltwoche» Gedanken zur Muttersprache geäussert, die im Sprachkreis Deutsch und im Netzwerk Deutsche Sprache auf fruchtbaren Boden gefallen sind. Lesen Sie seine wertvollen Ansichten hier oder auf unsern Seiten im Weltnetz.

In unserm kleinen Verein ist viel geschehen, seit der Vorstand diesen Sommer das neue Leitbild verabschiedet hat. Auf die grosse Veranstaltung vom 9. November in Bern zu Sprache, Kultur und Gesellschaft verweisen wir in dieser Nummer mit je einer Zusammenfassung der Umfrageergebnisse und der Podiumsdiskussion.

Viele haben uns in Bern besucht, viele konnten wir noch nicht erreichen. Sie alle sollen im kommenden Jahr noch mehr von uns hören und sehen: Veranstaltungen und Publikationen zum Europajahr der Sprachen, vom Netzwerk Deutsche Sprache, über Sprachen in der Schweiz.

P. Zbinden
Präsident

Welche Schlüsse lassen die Forschungsergebnisse zu?

Die Akzeptanz der Anglizismen ist hoch, aber nicht unumstritten. In der Romandie ist sie deutlich markanter als in der Deutschschweiz. Vor allem scheint der Einsatz englischer Ausdrücke im Berufsleben immer mehr zuzunehmen. Ganze Industriezweige führen als Unternehmenssprache Englisch ein.

Die Verwendung von Anglizismen scheint aber auch als Mittel zur persön-



Dr. Horst Hensel

lichen Profilierung im privaten Bereich genutzt zu werden. Gezeigt werden (oft nur vermeintliche) «Fremdsprachenkenntnisse», um wichtiger zu erscheinen und an Status zu gewinnen. Dieses Phänomen ist vor allem in den Bereichen Sport, Freizeit und auf den Pausenplätzen anzutreffen.

Die Beweggründe: Mit dem Strom schwimmen. – Aber keine Gleichgültigkeit

Das Bewusstsein, damit einen Kulturverlust hinzunehmen, scheint bei den meisten Befragten vorhanden. So gesehen darf denn auch nicht davon ausgegangen werden, dass es sich um reine Gleichgültigkeit der eigenen Sprache gegenüber handelt. Eher trifft das «Mit-dem-Strom-Schwimmen», zu, dem leider nichts – oder nur sehr wenig – entgegen gehalten wird.

Globalisierung, Wirtschaft, Gesellschafts-, Kultur- und Konsumverhalten

Das sind die Stichworte, die auf die Frage, wieso sich englische oder amerikanische Ausdrücke so vehement durchsetzen und ungebremt mit anderen Sprachen vermischen, immer wieder genannt werden. Am ehesten verständlich sind wohl Nennungen wie Technologie und weltumspannende Netzwerke. Hier wird eine Vereinheitlichung der Sprache bei den Nutzern auf der ganzen Welt, auch zum gegenseitigen Verständnis und Wissensaustausch, am ehesten als sinnvoll erkannt.

Die Vermischung der Sprachen aus der Sicht der Jugend

Auch die Jüngeren unter den Befragten scheinen die Vermischung absolut wahrzunehmen. Weniger stark befürchtet wird in diesen Gruppen die Gefahr, dadurch die deutsche Sprache zu vernachlässigen, deren Identität zu verwischen oder sie gar in ihrer Existenz zu bedrohen.

Die Antworten weisen eindeutig auf, dass das Lesen guter Bücher und gepflegter Literatur nach wie vor beliebt ist. So meinen die Befragten fast ausschliesslich, dass ein aussagekräftiges Deutsch keineswegs der Vergangenheit angehört oder künftig angehört werden.

Kampfansage an die Unterwanderung... oder Belebung der eigenen Sprachkreativität?

Die Frage ist, wie die Durchmischung sich auf unser künftiges Sprachnutzungsverhalten auswirkt. Wie beispielsweise kann sichergestellt werden, dass Mundart und Schriftsprache Deutsch als Kultur- und Verständigungssprache auch längerfristig Bestand haben, wachsen, lebendig und aktuell bleiben, wenn bereits Lehrkräfte resignieren und den Gebrauch von Anglizismen ungebremt tolerieren... und damit indirekt stützen? Es kann nicht das Ziel sein, Tendenzen zu fördern, die darauf aus sind, Fremdwörter vollumfänglich aus dem allgemeinen Sprachgebrauch zu verbannen. Solches Vorgehen würde eine extrem enge Betrachtungsweise voraussetzen und ist zudem weltfremd.

Vielmehr ist es eine Frage der Häufung und des Respekts der eigenen Sprache und Sprachkultur gegenüber. Sinnvoller ist es daher, wenn verantwortungsvolle Sprach-Anwender sich wieder vermehrt auf die Freude an der Vielseitigkeit und prägnanten Aussagestärke der eigenen, vom Leserkreis unmissverständlich umsetzbaren Sprache besinnen.

Wortschatz. Ein Wort! – Ein Wort, dessen Wert im Inhalt steckt.

Es liegt an den Schreibenden unserer Zeit, entsprechende Denkanstösse zu geben, vorzusorgen, dass nicht später enormer Aufwand in eine Wiederbelebung der Sprache gesteckt werden muss. Heute zu pflegen, was wir an Sprachreichtum besitzen, ist bedeutend einfacher, als eine spätere «Renaturierung» kanalisierter Wortschöpfungen und eintöniger Redeflüsse.

Bildung und Ausbildung

Einen grossen Teil der Verantwortung tragen – neben Werbeverantwortlichen und Journalisten der gesprochenen und geschriebenen Medien – all jene, die in Schulen und Ausbildungsstätten den Umgang mit Sprache lehren.

Der Sprachkreis Deutsch ist, gemeinsam mit dem Netzwerk Deutsche Sprache, seit einiger Zeit bemüht, Sprachpflege und Sprachkultur aktiv zu fördern. Entsprechend werden immer wieder Schriften und Bücher herausgegeben oder unterstützt, die auf dieses gemeinsame Ziel hin Lehrkräften sowie Lernenden Hilfe und Anregungen bieten.

Multikulturelle Prägung als Chance für Eigenständigkeit in der Vielfalt

Der Sprachkreis Deutsch ist der Überzeugung, dass die multikulturelle Prägung unseres Landes unser Denken und Handeln heute und in Zukunft beein-

flussen soll. Zwar zwingt dies zu Kompromissen, zu Toleranz und zur steten Suche nach dem besten Weg, all die unterschiedlichen Bedürfnisse und Befindlichkeiten der verschiedenen Sprachräume unter einen Hut zu bringen. Andererseits bietet sich gerade dadurch die beachtliche Chance, nicht in starren Grenzen zu verharren, sondern lebendig, weltoffen und auch verstanden zu bleiben.

Nicht immer muss mit dem Strom geschwommen werden!

Helfen Sie mit und überlegen Sie sich von Zeit zu Zeit bei Fremdwörtern und englischen Platitüden, ob nicht ein origineller, starker Ausdruck unserer Sprache viel treffender auf das hinweist, was Sie wirklich sagen wollen. Ob im privaten Gebrauch, im Geschäftsleben, in der Schule oder unter Kollegen: Es wäre durchaus denkbar, dass man Sie ob Ihrem Wortschatz und der Treffsicherheit Ihrer Aussagen bewundert (und beneidet!).

Absichtserklärung

Bewahren und zugleich mit der Zeit gehen verlangt nicht nach «geistigem Spagat»

Mit seinem zeitgemässen Auftritt und der interessierten Präsenz im Netz dokumentiert der Sprachkreis Deutsch den festen Willen, sich mit modernsten Mitteln nicht gegen die neue Zeit, sondern für eine zeitgemässe, schöne und reiche Sprache Deutsch einzusetzen.

www.sprachkreis-deutsch.ch ist daher eine Anschrift, die Sie Ihren Favoriten zuordnen sollten. Sie finden dort nicht nur immer wieder neue, sehr interessante Buchtipps, Anregungen und starke Aussagen, sondern auch stets aktuell gehaltene Hinweise auf so manch Interessantes in Zusammenhang mit Sprache und deren Entwicklung. Durch die Umfrage gewonnene Erkenntnisse werden in die künftige Arbeit einbezogen. Der Sprachkreis Deutsch wird entsprechende Schwerpunkte zu setzen wissen.

Ungekürzte Fassung von Umfrage und Auswertung

Ein vollständiger Forschungsbericht kann gegen einen Unkostenbeitrag von CHF 20.– je Stück direkt beim Sprachkreis Deutsch angefordert werden.

Internet-Benutzer können die ungekürzte Fassung unter der Anschrift www.sprachkreis-deutsch.ch/presse/presseraum.shtml ganz einfach, in Form einer PDF- oder TXT-Datei, herunterladen.

Sprache, Kultur und Gesellschaft

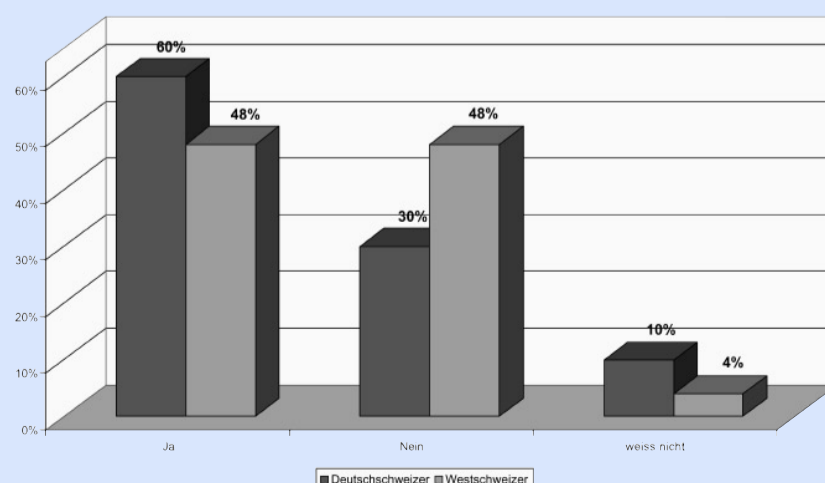
Podiumsgespräch im Alfa in Bern

me. Zum ersten Mal in ihrer Geschichte hat die Bubenberg-Gesellschaft Bern (neuer Name Sprachkreis Deutsch) eine Grossveranstaltung durchgeführt. Anlass dazu war einerseits die aktuelle Frage nach der ersten Fremdsprache in den Schulen, andererseits der zunehmende Einfluss des amerikanischen Englisch im täglichen Sprachgebrauch. Anspielend auf das Debakel bei den amerikanischen Wahlen begrüsst Peter Zbinden die Anwesenden im vollbesetzten Saal mit den Worten: «Ich bin der Präsident!» Der bekannte Fernseh-Moderator Stephan Klapproth als Gesprächsleiter übernahm den humorvollen Ton der kurzen Begrüssung und gestand, dass bei seinem alltäglichen Sprachgebrauch zwei Seelen in seiner Brust wohnten. Diese ambivalente Geisteshaltung durchzog dann auch die folgende Diskussion, zu der Persönlichkeiten geladen worden waren, denen die Sprache ein Anliegen ist. – Da der Sprachkreis sein Wirken heute nicht mehr bloss auf Stadt und Kanton Bern beschränkt, sondern eng mit ähnlich gesinnten Vereinigungen des gesamten deutschen Sprachraums zusammenarbeitet, hatte er als Gastreferent Dr. Horst Hensel vom Dortmunder Verein für deutsche Sprache (VDS) beigezogen.

Mit grosser Überzeugung setzte sich Dr. Hensel für eine saubere deutsche Sprache ein – heute ist sie durch unnötige Fremdwörter und Anglizismen stark gefährdet. Als Hauptschuldige erblickt er die Medien und die Personen des öffentlichen Lebens. Hensel wurde unterstützt vom früheren bernischen Erziehungsdirektor Peter Schmid, der den voreiligen Entschluss seines Amtskollegen Ernst Buschor sehr bedauert. Eine etwas andere Haltung nahmen zwei Vertreter aus der Werbewirtschaft ein, der Soziologe und Psychologe Dr. Hans Peter Döbeli, Leiter des Meinungsforschungsinstituts Ernest Dichter AG, und die Werbefachfrau Cornelia Harder. Nach der Auffassung der beiden droht den europäischen Sprachen durch die Coca Cola- und Mc Donald's-Kultur keine ernsthafte Gefahr: Auch junge Menschen, deren Alltagsgespräche von Anglizismen durchsetzt sind, können durchaus differenzieren und gutes Deutsch verwenden; sehr oft lesen sie auch noch sogenannte «gute» Bücher.

Dass in der Gesprächsrunde keine einheitliche Lösung gefunden wurde, ist von der Sachlage her verständlich. Bedenkenswert ist indessen die Aussage von Dr. Hensel, wonach die 270 000 Isländer selbst für die als unantastbar geltenden englischsprachigen Begriffe aus der Computernetzwerk Übersetzungen gefunden haben! Beim anschliessenden Aperitif diskutierten viele Teilnehmer eifrig weiter. Dass die Diskussion um das Kulturerbe Sprache vermehrt aufgenommen wird, ist wohl das grösste Anliegen des Sprachkreises.

Sind Sie für eine möglichst sparsame Verwendung von englischen und amerikanischen Wörtern und Ausdrücken in unserer Sprache?



Idee Schweiz

(skd.) In der Berichterstattung der Tagespresse vom 4. November 2000 über die von der Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren, also von der EDK beschlossenen 18 von 19 «Empfehlungen zur Koordination des Sprachenunterrichts in der obligatorischen Schule» las man vom Zusammenhang der Schweiz, und der Pflege der Muttersprache, beides Anliegen des Vereins Sprachkreis Deutsch. Wir bringen Auszüge (NZZ, TA sowie BUND und BZ).

Identität und Sprache

Die Kohärenz der Willensnation Schweiz setzt qualifizierte Kenntnisse von mehr als einer Landessprache voraus; Englisch soll nicht zur «lingua franca» unter der Bevölkerung in unserem Land werden. Beim Unterricht der zweiten Landessprache werden das kulturelle Umfeld und die Kenntnis des anderen Landesteils wichtig sein, während sich die Volksschule beim Englischen eher auf die Kommunikationsfähigkeit konzentrieren und kulturelle oder literarische Aspekte den nachfolgenden Stufen überlassen kann.

Die viersprachige Schweiz ist zum wichtigsten Identitätselement neben der direkten Demokratie geworden. Die zweite Landessprache hat in der Schule einen andern Stellenwert und Ort als das weltweite Kommunikationsinstrument Englisch. Sie hat zu tun mit dem Selbstverständnis, mit der Herkunft, mit dem geistigen Erbe, mit der Erziehung zu Nachbarschaft, Respekt und Rücksicht. Der Respekt vor der sprach-kulturellen Identität der Miteidgenossen ist wichtig. Der Unterricht der zweiten Landes-

sprache muss auch Einblick in die Geschichte, Literatur und Lebensweise der anderssprachigen Landesnachbarn vermitteln.

Würde die EDK bei der Koordination des Sprachenunterrichts an den Primarschulen versagen, drängte sich eine Bundeslösung auf. Der Präsident EDK wird zitiert mit:

«Müsste die Schweiz dereinst darüber abstimmen, ob sie dem Englischen den Vorzug geben wolle, ... dann würde die Wirtschaft derart viel Geld in einen Abstimmungskampf investieren, dass die Chancen der zweiten Landessprache wohl sehr klein wären. Und wohin ginge die Schweiz dann?»

«Für uns Erziehungsdirektoren ist es absolut keine Option.» (unsere Kinder und Enkel könnten sich über den Röstigraben hinweg dereinst sehr wohl in Englisch verständigen).

«Wir sind uns einig, dass das Französische als Vermittler der Kultur der Romands und umgekehrt das Deutsche für das Verständnis unseres Kulturkreises wichtig sind.»

Zitate aus einem Interview mit dem bernischen Erziehungsdirektor Mario Annoni

«Wenn gefragt wird, welche Fremdsprache zuerst?, lautet die Antwort – ohne sich Gedanken zu staatspolitischen Zusammenhängen zu machen – schnell einmal Englisch. Aber wenn wir dem Volk die Konsequenzen erklären, sieht das Ergebnis der Umfrage vielleicht etwas anders aus. Eine Resolution des Europarates sagt auch, dass zuerst die Sprache des Nachbarn zu lernen sei.»

«Es geht nicht allein um die Sprache. Ebenso wichtig ist, dass die Schüler

die Kultur ihrer Nachbarn kennenlernen. Das ist wichtiger, als reine Sprachüberlegungen.»

«Ja, ich halte an der historisch und politisch gewachsenen idée suisse fest».

Muttersprache

In der Einleitung betont das Papier der EDK erstens die Bedeutung, die der guten Beherrschung der ersten Landessprache zukommt; darauf sei vor allem in Sprachgebieten, in denen Dialekte eine starke Stellung haben, zu achten.

Die Sprachkenntnisse in der Muttersprache: da schneiden besonders in der Deutschschweiz die Schüler nicht gut ab. Die Hochsprache soll deshalb aufgewertet und der Dialekt aus den Schulstuben verbannt werden.

Auch die Muttersprachenkenntnisse unserer eigenen Kinder sind alarmierend schlecht. Wenn die Mundartwelle in diesem Tempo weiterrollt und das Hochdeutsche verdrängt, entfremden wir uns von uns selbst. Und natürlich auch von der Nation. Oder sollen die Romands Zürichdeutsch lernen?

Die Empfehlungen der EDK

- für mehr Fremdsprachenunterricht
- (provisorisch) für Beginn mit zweiter Landessprache
- für Pflege der ersten Landessprache

Denglisch fürs «Joggen» – Deutsch für die Oper ?

Notizen eines deutschen Gastes zum Symposium «Sprache, Kultur ... und die mehrsprachige Schweiz» des Sprachkreises Deutsch, Bern am 9. November 2000.



Gerhard H. Junker

Nicht nur als Bodenseeanrainer – am Schweizer Ufer ein Anstösser – und einer der aus seinem Fenster in die Schweiz und auf ihren prächtigen Säntis schaut, auch nicht nur der freundschaftlichen Verbundenheit über das Netzwerk Deutsche Sprache wegen, sondern auch aus Neugier war ich nach Bern zu diesem gelungenen Symposium des Sprachkreises Deutsch gekommen. Wollte ich mir doch Aufschluss darüber verschaffen, wie ernst die Hiobsbotschaften zu nehmen seien, die Deutschschweiz sei nicht nur auf dem Weg in die Anglo-Amerikanisierung, sondern auch auf dem in die «Hollandisierung». Ein alarmierender Bericht in der Neuen Zürcher

Zeitung «Am Ende bleibt jeder was er ist» vom 25. Oktober 2000 hatte uns aufgeschreckt und die Befürchtung geweckt, dass die Deutschschweiz der deutschen Sprachgemeinschaft als Bastion verloren gehen könne. Zuvor hatte uns schon die Kampagne für das Auswechseln von Französisch als zweiter Landessprache in der Deutschschweiz und von Deutsch in der Westschweiz durch Englisch beunruhigt. Beides würden wir als einen schweren Rückschlag für die Bedeutung unserer gemeinsamen (Hoch-)Sprache in Europa und der Welt betrachten. Schließlich erhoffen wir uns doch weiterhin so bedeutende Beiträge zur deutschen Literatur wie die von Dürrenmatt, Frisch, Keller und Meyer.

Doch zu meiner großen Überraschung huschte das Gespenst der «Hollandisierung» nur gegen Ende der Veranstaltung flüchtig durch den Raum, und keiner der Anwesenden zollte ihm große Beachtung, der eloquente Moderator Stephan Klapproth hatte wenig Mühe, es sogleich zu verschweigen.

Die zweite Überraschung für mich war die, dass ich wider alle Erwartung so gut wie alle Beiträge verstehen konnte. Überrascht deshalb, weil mir als Zugehörigem in der «Euregion Bodensee» (den die Oberschwaben dort einen «Neigeschmeckten» nennen) die alemannische Spielart unserer Sprache immer noch Rätsel aufgibt. Sollte man sich wegen nur dreier Gäste aus dem Nachbarland soviel Zwang angetan haben, die gemeinsame Hochsprache zu bemühen? Meine Nachfrage wurde bei der anschließenden Stehparty mit einem charmanten Schmunzeln beantwortet.

Oder sollte der Dr. Döbeli mit seinem

Fazit, das er aus einer großangelegten Studie für den Sprachkreis Deutsch gezogen hatte, tatsächlich recht haben, dass sich zwei Sprachen nebeneinander etablieren, nämlich die eine für den «Jogginganzug», durchsetzt mit Amerikanismen – und die andere für das gehobene Ambiente, mit Schlips und Kragen, in gepflegtem (Hoch-)Deutsch – die eine fürs Internet und die Disco, die andere fürs gute Buch und die Oper? Und war eben dieser Diskussionsabend «Oper»?

Die Perspektive zweier Parallelsprachen wurde allerdings mit Unbehagen und Skepsis aufgenommen, es wurde von Dr. Hensel geltend gemacht, dass sich in dem Kauderengisch eines solchen Joggingjargons keine Geschichte erzählen lasse, dass aber die Struktur der deutschen Sprache, oder der von Dieter E. Zimmer so bezeichnete Tiefencode, Schaden nehme, dass sie ihre Assimilationsfähigkeit und ihre Kreativität einbüße, was schließlich den Tod jeder Sprache bedeute.

Auch wurde der These des Dr. Döbeli widersprochen, dass die Werbewirtschaft nicht der Sündenbock sei, als der sie gemeinhin dargestellt werde, sie folge nur «reaktiv» der allgemeinen Sprachentwicklung. Dem wurde die These entgegengestellt, dass die Werbewirtschaft ein willfähriger Erfüllungsgehilfe der globalen Ökonomie sei, die weltweit eine einheitliche Konsumsprache für kostensparende einheitliche Produktbezeichnungen und Produktbeschreibung durchsetzen wolle, dass freilich eine Rückkopplungseffekt zu verzeichnen sei, nach dem alten Muster «Was war zuerst, die Henne oder das Ei?»

Meine Besorgnis um die vermeintliche «Hollandisierung» der Deutschschweiz wurde zwar an dem Abend nicht zerstreut, auch nicht verstärkt – eher war sie in den Hintergrund geraten.

Wie dem auch sei, die deutschen Gäste hatten sich unter Freunden gefühlt und waren beeindruckt von der Diskussionskultur bei dieser gelungenen Veranstaltung.

Gerhard H. Junker, Friedrichshafen
Verein Deutsche Sprache e.V.

Impressum

Die Mitteilungen des Vereins Sprachkreis-Deutsch erscheinen vier- bis sechsmal jährlich Auflage 5'000 Stück.

Redaktionsadresse

Sprachkreis Deutsch
3000 Bern
Tel. 032 331 01 19
Fax 032 331 01 19
www.sprachkreis-deutsch.ch
info@sprachkreis-deutsch.ch

Redaktion

Peter Zbinden (Zn), Präsident SKD
Redaktion Vorstandsmitglieder
Susanne Altdorfer (saf)
Peter Glatthard-Weber (pgw)
Kurt Meister (me)
Alfred Reber (ar)
Martin Geiger (mg)

Layout, Satz und Druck

Gatschet Marketing, 2562 Port
Schwab Druck AG, 3250 Lyss

Die Muttersprache nicht vergessen

Die Fremdsprachendebatte läuft zu kurzatmig. Pragmatisch ist es zwar wichtig, dass alle Englisch lernen - als universale Zweitsprache. Kulturell entscheidend aber ist, die Erstsprachen vor Verarmung zu schützen

Man muss Herrn Buschor dankbar sein – nicht so sehr für seinen kantonalen Entscheid, den er nur mangelhaft begründet hat, als für die Folge dieses Entscheids: dass er nämlich eine nationale Sprachdebatte ausgelöst hat. Diese wäre meiner Meinung nach aus drei Gesichtspunkten zu führen: 1. Die Muttersprachen – sowohl die Dialekte als auch die Schriftsprachen – sind unbedingt zu schützen und zu fördern. 2. Wir benötigen im Informationszeitalter eine universale und nicht bloss nationale Verständigungssprache. 3. Wir brauchen national für das Zusammenleben in unserem Land zumindest die Kenntnis der deutschen und der französischen Sprache. Die drei Forderungen lassen sich begründen und miteinander verbinden.

Erstens. Die Muttersprachen sind unbedingt zu schützen und zu fördern. Wenn dies nicht geschieht, müssen wir im kommenden Jahrhundert mit einem Sprachensterben ohnegleichen rechnen. Die Sprachwissenschaftler schätzen, dass es vor 2000 Jahren noch ungefähr 12000 Sprachen gab, heute etwa 6000, und dass von diesen im kommenden Jahrhundert bis zu neunzig Prozent verschwinden könnten. Die Sprachen sind die Gestirne im symbolischen Kosmos der Menschheit und der Organismus der unterschiedlichen Kulturen. Wenn eine Sprache stirbt, stirbt eine Kultur. Das Sterben der Kulturen als unterschiedliche Lebensformen ist neben dem Sterben der unterschiedlichen Lebens-Arten die selbst verschuldete Tragödie der Verarmung der humanen Lebenswelt.

Man mag einwenden, dass diese Tendenz kaum die europäischen Sprachen bedrohe und deshalb in der Debatte übergangen werden könne. Aber diese Einschätzung wäre zu sorglos. Liegt denn gegenwärtig nicht bereits die deutsche Wissenschaftssprache, jedenfalls der Naturwissenschaften, im Sterben? Und nicht ebenfalls die deutsche Sprache der Technik und der Wirtschaft? Von allen Rändern her bricht das zunehmend dominante Englisch in die unterschiedlichen Bereiche der anderen Sprachen ein.

Dieser Prozess beschleunigt sich so stark, weil die pragmatischen Erwartungen zugleich mit einer mythischen Hoffnung verbunden sind, die einer totalitären Versuchung gleichkommt: dass wir es doch noch schaffen, vor Babel zurückzufinden in die eine Sprache der Menschheit. Die Realisierung wäre ein Horror des symbolischen Totalitarismus, vergleichbar der schlechthinigen Dominanz eines Glaubens, einer Weltanschauung, einer Lebensform. Im Verhältnis zu all diesen Einheiten der symbolischen Macht ist die Pluralität der Sprachen und der Lebensformen das kulturelle Kapital der Menschheit. Dass wir Sprachen lernen müssen und lernen können, bricht die Gehäuse auf, die in jeder einzelnen Sprache auf ihre Weise liegen. Die Mehrsprachigkeit entwirrt uns nicht, sondern macht uns differenzverträglich. Die

Vielheit der Sprachen aber wird am besten geschützt, indem jede Kultur ihre Muttersprache(n) schützt.

Zweitens. Wir brauchen eine universale Verständigungssprache. Denn je mobiler und vernetzter die Menschheit ist und je globaler ihre Aufgaben und Strategien sind, desto notwendiger wird es, dass jeder Mensch mit jedem anderen kommunizieren kann. Diese universale Kommunikationsfähigkeit ist eine Idee, die aus vielen Gründen nie gänzlich verwirklicht werden wird. Aber ein Weg der Annäherung ist denkbar. Er besteht darin, dass sich die Menschheit insgesamt auf eine universale Zweitsprache einigt. Im Prinzip könnte dies jede beliebige lebendige Sprache oder sogar eine neu geschaffene (Esperanto) sein. Aber so wie die Welt nun einmal ist, muss es wohl, aus Gründen des grössten gemeinsamen Nutzens, Englisch sein. Es ist entscheidend, dass dieses Englisch als Lingua franca nicht als alleinige Weltsprache definiert wird, sondern bloss als universale Zweitsprache. Diese Wortwahl besagt, dass es für die meisten Kulturen noch eine Erstsprache gibt, eben die betreffende Muttersprache, die durch die gemeinsame Zweitsprache weder zurückgedrängt noch gar eliminiert werden soll.

Ein Schutz aller Muttersprachen wird nur realisierbar sein, wenn er die Entfaltung der universalen Kommunikationsfähigkeit nicht behindert. Und eine universale Lingua franca ist nur wünschenswert, wenn sie die Muttersprachen nicht verdrängt. Während des Kalten Krieges wäre ein entsprechendes Projekt aus ideologischen und machtpolitischen Gründen gescheitert. Heute stehen die Chancen gut, weil es vermutlich einen Konsens gibt, dass Englisch für die heranwachsende Generation als Fremdsprache von grösserem Nutzen ist als irgendeine andere Sprache. Das heisst nicht etwa, dass alle Fremdsprachen-Probleme aus dem Blickpunkt des Nutzens zu lösen seien – wohl aber das Problem der universalen Zweitsprache. Es ist zu hoffen, dass die Unesco sich dieser Aufgabe der universalen Kommunikationsfähigkeit annimmt, die nicht bloss ein nationales oder gar kantonales Problem ist. Aber es ist vernünftig, national und kantonal zu handeln, bevor ein universales Übereinkommen besteht.

Drittens. Wir benötigen national mindestens die Kenntnis der deutschen und der französischen Sprache. Es mag zwar scheinen, dass dieses Postulat, das ja nicht allen Landessprachen gerecht wird, durch eine universale Zweitsprache hinfällig werde. Wie eine in der «Sonntagszeitung» veröffentlichte Umfrage zeigt, sind offenbar viele Bürgerinnen und Bürger unseres Landes dieser Meinung. Etwa 28 Prozent möchten Englisch auch als eidgenössische Verständigungssprache haben. Aber es geht hier nicht um ein logisches Problem der Redundanz, sondern um ein kulturelles und politisches Problem der Zugehörigkeit.

Muttersprachen prägen Welt-erfahrung

Wenn Englisch die nationale Verständigungssprache wäre, fiel der wechselseitige Versuch dahin, wenigstens in eine

romanische Kultur unseres Landes oder in die Kultur der Deutschschweiz einzudringen. Dies wäre die völlige Kapitulation vor der Fremdheit der anderen Landesteile, das Eingeständnis, dass wir einander nur noch als Fremde unter Fremden wahrnehmen und begegnen. Einen derartigen Affront können sich die Landesteile nicht leisten, falls die politische und kulturelle Ganzheit des Landes nicht bloss ein Aggregat unter einem fremden Dach sein soll. All das hat nicht das Geringste mit Nostalgie zu tun, sondern mit einem Zugehörigkeitsempfinden, das der emotionale Kern der Identität ist. Dieses Empfinden ist primär in den Muttersprachen verankert und wird im Erlernen einer anderen Landessprache ausgeweitet. Eine universale Zweitsprache bietet dafür keinen Ersatz.

Die drei Gesichtspunkte hängen zusammen. Die Muttersprachen als die jeweiligen symbolischen Organismen der Kulturen sind in ihrer Prägefunktion für die primäre Welterfahrung unersetzlich, aber heute dennoch gefährdet, weil sie nicht nur Kommunikationsfähigkeit intrakulturell herausbilden, sondern sie zugleich interkulturell begrenzen. Die zunehmend universal vernetzte Welt erfordert die Idee der universalen Kommunikationsfähigkeit aller Menschen, zu deren Annäherung eine gemeinsame Verständigungssprache als universale Zweitsprache nötig ist.

Die Mängel der Debatte

Die unterschiedlichen Kultursprachen werden in weiterer Zukunft nur überleben, wenn sie die Herausbildung einer universalen Kommunikationsfähigkeit nicht behindern. Und die universale Zweitsprache ist nur wünschenswert, wenn sie die Muttersprachen nicht verdrängt. Die zweite Funktion einer gemeinsamen Lingua franca nach der universalen Kommunikationsfähigkeit ist gerade der Schutz der Muttersprachen.

Da diese überleben sollen, wird es immer auch kulturpolitische nationale und regionale Probleme der Mehrsprachigkeit geben, die durch eine universale Zweitsprache nicht befriedigend gelöst werden können. Betrachtet man die Debatten der letzten Wochen, so zeigen sich Mängel und Verkehrungen. Das basale Problem der Muttersprachen ist vergessen worden. Der universale Aspekt einer gemeinsamen Zweitsprache ist mit dem helvetischen Problem des notorischen Kommunikationsdefizits über den Röstigraben vermengt oder gar verwechselt worden, und die Zusammenhänge zwischen den drei Aspekten sind nirgends zur Sprache gekommen. Die pragmatische Frage – wann fangen wir im Unterricht womit an? – ist der Grundlage-Reflexion vorausgegangen und hat sie verdrängt, und der spektakuläre Entscheid für das Frühenglisch hat mehr Verwirrung als Nachdenken hervorgerufen.

Dennoch glaube ich, dass zumindest in einem Punkt richtig entschieden worden ist: nämlich in der markanten Vorverlegung des Fremdsprachenunterrichts. Er erfordert allerdings eine Sprachpädagogik, die diesem Lebensalter angemessen ist. Sind die Lehrerinnen und Lehrer wirklich darauf vorbereitet? Die Frage, ob für die deutschsprachigen Kantone Englisch oder Französisch wichtiger sei, kann nicht aus einem einzigen Gesichtspunkt beantwortet werden. Englisch ist unter dem universalen Aspekt wichtiger, Französisch unter dem kulturpolitischen der Schweiz.

Ob man mit Englisch oder Französisch zuerst beginnen soll, ist schliesslich eine Ermessensfrage. Da sie nicht zwingend beantwortet werden kann, würde ich dazu raten, auch die Kinder zu befragen, was sie als Erstes lernen möchten. Ich vermute, sie wären mit grosser Mehrheit auf der Seite von Herrn Buschor.

Hans Saner ist Philosoph und lebt in Basel Die Weltwoche, Nr. 39, 28. Sept. 2000.

Bodensee-Entschliessung

Auf der internationalen Tagung der Sprachvereine im «Netzwerk Deutsche Sprache» am 6. und 7. Oktober 2000 in Friedrichshafen wurde von den Tagungsteilnehmern folgende Entschliessung gefasst:

In Europa wird das Englische in der Schule einseitig als erste obligatorische Fremdsprache begünstigt. Die sprachlich-kulturelle Vielfalt Europas droht dadurch verloren zu gehen.

Immer mehr Menschen lernen nur noch Englisch als Fremdsprache und verlieren damit das Verständnis für die anderen europäischen Kulturnationen. Der kulturelle Reichtum Europas, der in seiner wunderbaren Vielfalt liegt, geht damit verloren. Darüber hinaus führt die Vereinheitlichung von Kulturen und Sprachen zu mangelndem Verständnis für Menschen anderer Kulturkreise und Nationen. Dies äußert sich einerseits in neuem, ökonomisch bedingtem Chauvinismus und andererseits in Fremdenhass.

Die heute in Friedrichshafen versammelten Sprachpflegevereine im «Netzwerk Deutsche Sprache» fordern

deshalb als erste obligatorische Fremdsprachen in den Schulen die Sprachen auch anderer europäischer Länder, zum Beispiel eines Nachbarlandes.

Es ist sprachdidaktisch belegbar, dass unter dieser Voraussetzung auch die Fremdsprache Englisch mindestens ebenso erfolgreich erlernt wird, wie wenn sie als erste Fremdsprache gelernt worden wäre.

Unterzeichner

Association pour le Pluralisme linguistique et culturel en Europe, Nantes

Bund für deutsche Schrift und Sprache e.V., Deutschland/Österreich

Förderverein Bairische Sprache und Dialekte e.V.

Interessengemeinschaft Muttersprache in Österreich Graz e.V.

Verein «Muttersprache», Wien

Arbeitskreis Deutsche Muttersprache in Südtirol

Sprachkreis Deutsch, Bern

Verein Deutsche Sprache e.V., Dortmund